



WALDBREITBACHER
FRANZISKANERINNEN

Ausgabe 2 | 2010

horizont

Waldbreitbacher Franziskanerinnen – *Impulse, Informationen, Impressionen*

Inhalt

■ Berufen? Berufungspastoral – eine Such- und Weggemeinschaft

Gedanken von Schwester Evamaria Durchholz

Seite 3 „Es ging ein Sämann aus,
zu sähen seinen Samen“

Seite 4 Spendenübergabe im
Kloster Ehrenstein

Seite 5 „Ich nehme mir das
Recht, zur Last zu fallen“

Seite 6 „Ich liebe mein Leben
und meinen Orden“

Seite 7 „Schon nach wenigen
Monaten gehören wir
wieder zum Ehranger
Ortsbild“

Seite 8 Päpstliches Dokument
schließt Seligsprechung
Mutter Rosas ab

Berufen zum Leben

„Hast Du 'ne Ahnung,
was ma hier solln?“
„Wo?“
„Na, auffe Welt!“
„Logisch: Groß wer'n.“
„Und denn?“
„Verdien!“
„Für wen?“
„Für deine Kinder!“
„Und was solln die?“
„Verdammt!“

Mit diesen Worten lässt Wolfdietrich Schnurre zwei Kinder über ihr Leben nachdenken. Es sind dies die gleichen Gedanken, die ich so ähnlich von Menschen höre, die nach ihrem Lebensweg suchen. Manchmal sind es junge Menschen, die die Frage nach Studium oder Beruf bewegt. Oft aber sind es Menschen, die längst einen Beruf und sich im Leben bewährt haben. Etwas in ihrem Leben hat sie zum Nachdenken gebracht. Und nun suchen sie nach „mehr“. „Ich möchte wirklich leben“ – mit diesen Worten bringen einige ihre Sehnsucht auf den Punkt. Meist ist dann die Überraschung groß, wenn sie im Laufe von Gesprächen spüren, dass dies genau das ist, was Gott für sie will. Es geht ihm nicht darum, dass wir optimal in ein Getriebe von Leistung und moralischen oder geistlichen Vor-

stellungen passen. Er ist der „Freund unseres Lebens“ (vgl. Weisheit 11,26), der will, dass wir aufleben, uns entfalten und volles Leben finden. Das ist die Grundberufung jedes Menschen.

Als ich selbst dies vor vielen Jahren in einfühlsamer geistlicher Begleitung erfahren durfte, war das der Beginn von Aufatmen, Aufleben und eines spannenden, ganz persönlichen Weges mit Gott. Gottes Geist gewinnt in einem Menschen Raum, wenn etwas von seiner Einmaligkeit aufblüht. Denn dort kommt das, was Gott für diesen Menschen will, an sein Ziel, dann ist er oder sie Gottes Ruf auf der Spur.

Ich selbst – ein Ruf Gottes

Wir stellen uns Gottes Ruf oft als etwas vor, das von außen in unser Leben eingreift und uns übergestülpt wird. Doch Gott ist der tiefste Grund eines jeden Menschen. In der innersten Mitte eines jeden Menschen ist verborgen Gottes Geist. Da spricht Gott uns an, zum Beispiel in unseren Wesensimpulsen (Gaben und Grenzen), in tiefen durchtragenden Sehnsüchten oder auch in dem, was in uns in der Begegnung mit Menschen, Worten oder Ereignissen zum Klingen kommt. Gott spricht jeden Menschen entsprechend seinem ganz persönlichen Wesen an. Das heißt, in der

Tiefe seines Wesens ist jeder Mensch Ruf Gottes. Und es kommt darauf an, dies zu erspüren, darauf zu antworten und diesen Dialog im Leben zum Klingen zu bringen. Dazu bedarf es oft der Begleitung und auch Unterscheidungshilfe durch andere Menschen, die einfühlsam und vorbehaltlos sich mit mir auf diesen Dialog einlassen.

Berufungspastoral als Such- und Weggemeinschaft

Grundvoraussetzung einer solchen Begleitung ist Ehrfurcht vor dem Geheimnis der jeweils ganz persönlichen Geschichte Gottes mit einem jeden Menschen. Berufungspastoral als Rekrutierungspastoral für bestimmte, vornehmlich geistliche Berufe misszuverstehen, wäre demnach verantwortungslos. Sie darf nichts von außen in den Menschen hineinlegen. Es geht vielmehr um eine Such- und Weggemeinschaft, in deren Vordergrund die schlichte und vertrauensvolle Frage steht: „Herr, was willst du für und mit diesem konkreten Menschen“.

Berufen zu einem spannenden Dialog

Eine solche Weggemeinschaft führt nicht ins Unverbindliche. Sie fordert heraus, sich auf einen Weg einzulassen, und führt zu Wegkreuzungen, die eine Richtungsentscheidung notwendig machen. Davor haben viele Angst, denn es gibt keine hundertprozentige Sicherheit. Doch keine Entscheidung ist auch eine Entscheidung und bedeutet Stillstand.

Manche blockieren sich auch mit der Vorstellung, Gott habe einen fertigen Plan für sie, den sie erkennen müssten. Doch Berufung ist ein Weg, der langsam im Dialog zwischen Gott und Mensch entsteht. Wir laufen nicht mit einer Plan-skizze durchs Leben, die alles bis in die kleinsten Einzelheiten hin-

ein bestimmt. Gott will unsere Freiheit. Er spricht uns daher immer wieder Mut zu, sein „fürchte dich nicht“ (vgl. Lk 5,10) zu hören. Berufungspastoral versteht sich dabei als Übersetzungshilfe für diesen Zuspruch Gottes und für das Vertrauen, das Gott selbst in uns setzt.



Berufen zur Nachfolge Jesu Christi

Dabei gilt es auch ganz wachsam wahrzunehmen, dass Jesus Christus auch heute Menschen so anspricht, das er sie in seine engere Nachfolge ruft, etwa in einen kirchlichen Dienst, als Priester und / oder in einen Orden. Das Erspüren des Dreiklangs aus persönlicher Natur (Lebensgeschichte, Gaben, Grenzen), einer tiefen inneren Sehnsucht und dem Berührtwerden von dem Du Gottes in Gebet und Stimmen der Kirche und der Zeit, zeigt auch hier die Richtung des Weges. Ausschlaggebend ist, die Lebensform und Lebensaufgabe zu wählen, worin ich mehr ein liebender Mensch sein kann.

Berufung – ein lebenslanges Abenteuer

Aus dem Dialog zwischen Gott und Mensch entsteht eine Beziehungs geschichte, bei der wir nicht wissen, was auf uns zukommt. Wir wissen nur, wer auf uns zukommt: Gott selbst, der unser bruchstückhaftes Leben vollenden wird. In diesem

Vertrauen darf ich immer neu hinhören, wo und wie ich meine Berufung fortschreiben kann und muss, damit sie weiterhin meiner persönlichen Lebensorientierung und dem Geist Gottes in mir Raum gibt. Aufgabe von Berufungspastoral ist es daher auch, zu ermutigen, die persönliche Beziehungsgeschichte mit Gott zu pflegen, sie vom Geiste Gottes immer wieder erneuern zu lassen und zum Beispiel auch in Krisensituationen der Sehnsucht, die in einem Berufungsweg Gestalt angenommen hat, wieder vertieft Beachtung zu schenken.

Gott schenkt uns seine Nähe und seine Freundschaft und bleibt dabei doch immer auch der unverfügbar, geheimnisvoll Andere. Diese Dynamik auszuhalten und für meinen Berufungsweg fruchtbar werden zu lassen, ist für mich ein lebenslanges Abenteuer, das mein Leben reich und spannend macht. Menschen dabei begleiten zu dürfen, lässt mich staunend Gottes Wirken in einem jeden Menschen bewundern. ■

Impressum

Horizont

Waldbreitbacher Franziskanerinnen – Impulse, Informationen, Impressionen

Margaretha-Flesch-Straße 8
56588 Waldbreitbach

Telefon: 02638 81-1080
Fax: 02638 81-1083

E-Mail:
generalat@wf-ev.de
Internet:
www.waldbreitbacher-franziskanerinnen.de

Herausgeber:

Waldbreitbacher
Franziskanerinnen BMVA

Redaktionsteam:

Schwester M. Ernesta Wolter, Schwester
M. Gertrud Leimbach, Schwester M. Wilma
Frisch, Heribert Frielings, Andrea Schulze,
Anja Loudovici, Franziska Sprenger

Layout:
bärtges werbeagentur GmbH, Kroppach

Druck:
Heinrich Lauck GmbH, Flörsheim am Main

■ „Es ging ein Sämann aus, zu säen seinen Samen“

Generaloberin Schwester M. Basina Kloos feierte ihren 70. Geburtstag

Waldbreitbach. Selbst im Mittelpunkt zu stehen, das ist ja gar nicht unbedingt ihr Ding. Trotzdem: Wenn die Generaloberin der Waldbreitbacher Franziskanerinnen und Gesellschafterin der Marienhaus GmbH ihr 70. Lebensjahr vollendet, dann kann man nicht einfach zur Tagesordnung übergehen und so tun, als wäre nichts geschehen. So feierte Schwester M. Basina ihren runden Geburtstag denn auch im Kreise ihrer Mitschwestern, von Familienangehörigen und engen Freunden. Dass dieser Festtag dann ausgerechnet auf den Karnevalsdienstag fiel und die Mitschwestern aus der Ordensleitung ihr zu Ehren eine Gratulations-Kappensitzung im Forum Antoniuskirche organisierten, das dürfte ihre Begeisterung im Vorfeld nicht übermäßig gefördert haben; denn durch eine besondere Affinität zum Karneval hat sich Schwester M. Basina in all den Jahren nicht gerade ausgezeichnet.

In dem feierlichen Gottesdienst am Morgen setzten Schwester Gerlin-



Im Kreise ihrer Mitschwestern, von Familienangehörigen und engen Freunden feierte Schwester M. Basina Kloos ihren 70. Geburtstag.

Fotos: hf/as

de-Maria Gard und Schwester Ema-
ria Durchholz das Gleichnis vom
Sämann aus dem Lukas-Evangelium
(„Es ging ein Sämann aus, zu
säen seinen Samen“) in Beziehung
zu Schwester M. Basina. Wenn man
auf ihr bisheriges Leben schaue,
dann wäre eine Säerin an ihrem
(imaginären) Lebensstab das treffende
„Zeichen Deines von uns erlebten
Lebensbeispiels“. Diese Säerin „wäre Zeichen des von Dir gelebten
Vertrauens, dass in jedem Men-

schen Samen aufgeht, dass nichts
umsonst gesät wird, dass unaufhörlich
wächst, was einmal in offenen
Boden gesät ist“.

Die allseits hohe Wertschätzung, die
Schwester M. Basina genießt, wurde
auch in den humorvoll spitzen
Darbietungen am Nachmittag deutlich.
Ob das die Konvente waren, die
im Leben der Jubilarin blätterten;
ihre Mitarbeiterinnen, die sie auf
die Rüttelstrecke des TÜV schickten;
die hohe Geistlichkeit (Rektor, Orts-
pfarrer und Generalsuperior), die
ihr den Kardinalshut antrugen; oder
die Geschäftsführung der GmbH, die
auch ein launiges Gedicht beisteuerte – das Geburtstagskind genoss
die Kappensitzung, lachte auch über
manch spitze Bemerkung (im Schutz
der Narrenkappe lässt sich ja so
einiges ungestraft sagen) und erlebte
gemeinsam mit ihren Gästen zwei
kurzweilige Stunden.



Überraschungsgast bei der Feier ihres Namenstages war der Trierer Bischof Dr. Stephan Ackermann, der eine Keramik-Statue von Mutter Rosa als Geschenk mitgebracht hatte.

Damit nicht genug. Wer am Geburtstag selbst nicht hatte gratulieren können (und das waren neben den Mitarbeitern aus den Einrichtungen auch viele Vertreter des öffentlichen



Berufung



Trotz ihrer 88 Jahre versieht Schwester M. Ancilla Spitzlei noch regelmäßig ihren Dienst an der Pforte.

Foto: al

Schwester M. Ancilla Spitzlei

„Das Ordensleben hat mich schon früh interessiert. Ende 1941 bekam ich die Predigten von Bischof Graf von Galen in die Hände, die damals nur heimlich weitergegeben wurden. Sie machten mir die Abscheulichkeiten des Nationalsozialismus deutlich. Das stimmte mich traurig und nachdenklich. Meine Beziehung zu Jesus Christus vertiefte sich – ich wollte für das Reich Gottes wirken. In Andernach kam ich in Kontakt mit den Waldbreitbacher Franziskanerinnen. Mutter Menna, die damalige Generaloberin, meldete mich als Krankenpflegeschülerin im Elisabeth-Krankenhaus Bonn an. Ich blieb einige Monate in Bonn und ging im März 1943 als Postulantin ins Mutterhaus nach Waldbreitbach.“ Im September 1945 legte sie ihre Erste Profess ab. Dieses Jahr feiert sie ihr Eisernes Ordensjubiläum – sie ist also schon seit 65 Jahren eine Waldbreitbacher Franziskanerin. ■

Lebens), der nutzte gut 14 Tage später den Namenstag, um Schwester M. Basina zu gratulieren. Und auch wenn es zu diesem Empfang keine offizielle Einladung gegeben hatte, hatten sich Hunderte eingefunden, um ihr zum Namenstag (der für Ordensschwestern in der Regel wichtiger ist als der Geburtstag) und nachträglich zum 70. Geburtstag zu gratulieren. Dass sie sich überhaupt für diesen Anlass ein paar Stunden in ihrem prall gefüllten Kalender freigehalten hatte, geschah – wie Christa Garvert, die Sprecherin der Geschäftsführung verriet – auf sanften Druck. Aber schließlich, so Garvert, könne eine Frau wie Schwester M. Basina ihren Geburtstag und ihren Namenstag nicht einfach ignorieren. Das muss sich auch der Trierer Bischof Dr. Stephan Ackermann gedacht haben, der als Überraschungsgast Schwester M. Basina gratulierte und in Anspielung auf die Ordensgründerin, die sich damals auf den beschwerlichen Weg nach Trier gemacht hatte, um vom Bischof die Erlaubnis zur Gründung ihrer Gemeinschaft zu erbitten, augenzwinkernd feststellte, dass der Weg heute genau anders herum verlaufe... ■



Erich Etscheid (3. von links) übergab im Namen der Pfarrgemeinde Ehrenstein St. Trinitatis und des Klosters Ehrenstein Ende Januar die Spenden in Höhe von 812,50 Euro an Schwester M. Gertrud Leimbach (Bildmitte) für das Projekt „Madre Rosa“. Foto: fs

Spendenübergabe im Kloster Ehrenstein

Ehrenstein (fs). Das Spendenergebnis des Adventsbasars am 4. Advent letzten Jahres hat die Erwartungen weit übertroffen: Über 800 Euro konnte Erich Etscheid aus der Pfarrgemeinde Ehrenstein St. Trinitatis Ende Januar an Schwester M. Gertrud Leimbach übergeben. Die Pfarrgemeinde hatte gemeinsam mit dem Kloster Ehrenstein und den Waldbreitbacher Franziskanerinnen einen Basar zugunsten der Mission in Brasilien auf die Beine gestellt – die Besucher des verschneiten Klosters Ehrenstein genossen die Atmosphäre bei Glühwein und Waffeln, besinnlichen Liedern und Texten. Die Einnahmen

kommen nun dem Projekt „Madre Rosa“ in Brasilien zugute: die Waldbreitbacher Franziskanerinnen engagieren sich seit mehr als zehn Jahren mit diesem Projekt gegen Kinder- und Jugendkriminalität, Drogenabhängigkeit und Gewalt. Schwester M. Gertrud dankte den Gemeindemitgliedern und den Menschen aus der Region für ihren Einsatz und ihre Spenden. Sie freute sich aber auch darüber, dass allen, die sich für Kloster Ehrenstein interessieren und engagieren, mit dem erfolgreichen Basar gezeigt werden konnte, dass die Waldbreitbacher Franziskanerinnen das Kloster aktiv nutzen und mit Leben füllen. ■

■ „Ich nehme mir das Recht, zur Last zu fallen“

Begegnungsforum Haus Franziskus bietet mit Vortragsreihe eine Orientierungshilfe für das Thema Alter und Tod heute

Trier (al). „Wir wollen Mut machen zum individuellen und bewussten Umgang mit dem Alter und dem Tod“, beschreibt Franz-Josef Euteneuer die Intention der dreiteiligen Veranstaltungsreihe zum Thema *Nur niemanden zur Last fallen – Alter und Tod heute* Ende Januar im Haus Franziskus. Der Leiter des Begegnungsforums ist dafür bekannt, aktuelle Themen auch mal etwas pointierter anzugehen. „Wir wollen uns streiten“, begrüßt er denn auch die 30 Teilnehmer mit einem provokanten Lächeln zum zweiten Teil dieser Veranstaltungsreihe, die im Rahmen der Freitagsstreitgespräche stattfindet. Schnell kommen die Gäste ins Gespräch und reden sich die Köpfe heiß, was es denn bedeute, zur Last zu fallen. Da kommen die unterschiedlichsten Meinungen zu Tage.

Ein älterer Herr plädiert für den Freitod, weil er seine eigene Selbständigkeit und vor allem Unabhängigkeit schätzt. „Die Vorstellung, von jemanden gepflegt zu werden, ist mir zuwider“, vertritt er seinen Standpunkt. Seine Sitznachbarin Evama-

ria Bode widerspricht ihm heftig. „Ich nehme mir das Recht, zur Last zu fallen“, das hätte sie auch mit ihren Kindern besprochen. Dabei lässt sie ihnen jedoch die Freiheit, ob sie sie selbst pflegen wollen oder einen Pflegedienst oder eine Senioreneinrichtung in Anspruch nehmen. Für die 77-Jährige gehört es zum Leben dazu, dass man im Alter eine Last werden könne. „Leben heißt auch, sein Schicksal anzunehmen“, meint sie und blickt in die Runde. Einige nicken, andere schauen sie nachdenklich an. Eine Dame Mitte 40 greift diese Meinung auf. Sie spricht in ihrer Familie regelmäßig darüber – „es ist doch eine Selbstverständlichkeit, dass sich Familienangehörige im Fall von Krankheit oder Alter pflegen“. Sie jedenfalls versucht das ihren Kindern zu vermitteln.

Im ersten Teil dieser Veranstaltungsreihe gaben Euteneuer und Simon Gross, der Direktor einer luxemburgischen Seniorenakademie, in einem schauspielerischen Zwiegespräch Denkanstösse zum Thema Alter. „Das haben wir improvisiert –

jedem fiel etwas ein und der andere reagierte darauf“, erzählt Euteneuer. So haben sie die Angst vor dem Alter thematisiert, aber auch, welche Möglichkeiten das Alter bietet. „Wir haben doch heute eine viel höhere Lebenserwartung, sind gesundheitlich oft fitter und haben dann viel Freizeit, die wir sinnvoll nutzen sollten“, meint Euteneuer. Die einen entdecken ein neues Hobby, andere bereisen die Welt oder engagieren sich ehrenamtlich.

Im dritten Teil gibt Stadtschreiberin Frauke Birtsch literarische Impulse. „Ich werde jetzt noch einmal mein Konzept überdenken“, meint sie nach der Freitagsrunde, „ich habe während der Diskussion völlig neue Ideen bekommen“. Sie ist überrascht, mit welcher Leidenschaft das Streitgespräch von allen Beteiligten geführt wurde. „Die unterschiedlichen Hintergründe der Gäste, aber auch die verschiedenen Altersgruppen – das findet man nur im Haus Franziskus“, meint sie. ■



„Wir wollen uns streiten“, begrüßt Franz-Josef Euteneuer die Gäste zum Freitagsstreitgespräch.
Foto: al

Berufung



Schwester M. Gerburga Kramp bei ihrer Einkleidung 1948. Foto: Privat

Schwester M. Gerburga Kramp

„Je mehr man versucht hat, mich von einem Ordensleben abzuhalten, desto sicherer wurde ich mir, dass dies genau das Richtige für mich ist“, erinnert sich Schwester M. Gerburga Kramp an ihren Eintritt vor 60 Jahren. Sie hatte die Waldbreitbacher Franziskanerinnen kennengelernt, als sie nach dem Zweiten Weltkrieg im Saarburger Krankenhaus arbeitete. Dort versah sie ihren Dienst gemeinsam mit den Ordenschwestern. „Wir haben auch oft zusammen gebetet“, denkt sie zurück. Schwester M. Gerburga war beeindruckt von der Selbstlosigkeit der Schwestern. „Besonders Schwester M. Gerburgis Thier hat mir imponiert“. Deswegen erhielt sie auch, als sie 1948 Novizin wurde, den Namen Gerburga – nach ihrem Vorbild. ■



Schwester M. Gerburga Kramp 2010.
Foto: al

„Ich liebe mein Leben und meinen Orden“

Die brasilianische Schwester M. Marlene Araujo lebt für zwei Jahre bei ihren deutschen Mitschwestern

Bonn/Wadgassen (fs). „Die Geschichte von Mutter Rosa war für mich ein Buch – jetzt verbinde ich mit ihr Orte und mein Gefühl dafür ist heute anders“, berichtet Schwester M. Marlene Araujo. Die Brasilianerin ist seit Juli 2009 für zwei Jahre in Deutschland und lernt ihre deutschen Mitschwestern, ihre Lebensweise und ihre Arbeit kennen. Das erste halbe Jahr hat sie in der Schwesterngruppe in Wadgassen verbracht. Dort arbeitete Schwester M. Marlene unterstützend im Heilpädagogischen Zentrum Haus Mutter Rosa und stand den Erziehern und Pädagogen zur Seite. „In Brasilien beschäftige ich mich auch viel mit Kindern, zeitweise arbeite ich dort auch als Lehrerin“, erklärt Schwester M. Marlene, die in Brasilien Rätin in der Regionalleitung und mit der Koordination des Kinderhilfsprojekts *Madre Rosa* betraut war, warum ihr die Arbeit im Heilpädagogischen Zentrum so viel Freude machte. Die Zeit in Wadgassen hatte aber noch einen anderen, entscheidenden Vorteil: „Die Kinder haben mir viel mit der neuen Sprache geholfen“, berichtet sie. Deutsch lernt die 35-Jährige eigentlich in intensiven Sprachkursen in Bonn, denn wer zwei Jahre in Deutschland lebt, findet sie, müsse am Ende auch die Sprache beherrschen. Aber wenn Schwester M. Marlene sich mit Kindern unterhält, in einfachen Sätzen sprechen kann und ihre kleinen Lehrer ihr geduldig neue Wörter beibringen, festigen sich ihre Deutschkenntnisse.

Die Kinder in Wadgassen hatte Schwester M. Marlene schnell in ihr Herz geschlossen. Im Haus Mutter Rosa gibt es heilpädagogische Ta-



Schwester M. Marlene Araujo kommt aus Brasilien und lernt verschiedene Schwesterngruppen in Deutschland kennen. Wenn sie wieder einmal einen Deutschsprachkurs absolviert, lebt sie bei der Schwesterngruppe in Bonn. Foto: fs

gesgruppen für verhaltensauffällige Kinder, die dort die Zeit nach der Schule verbringen. Schwester M. Marlene betreute mit *Madre Rosa* ein ähnliches Projekt in Brasilien. Die Waldbreitbacher Franziskanerinnen bieten Kindern dort die Möglichkeit, ebenfalls nach der Schule betreut und auch verpflegt zu werden. „Hier wie dort haben die Kinder oft mit schwierigen Familienverhältnissen zu kämpfen“, weiß Schwester M. Marlene, „aber ansonsten ist die Arbeit mit den Kindern in Deutschland und Brasilien kaum vergleichbar“. Viele der pädagogischen Methoden, mit denen die Mitarbeiter in Wadgassen die Kinder in Deutschland fördern, waren neu für die brasiliische Schwester, zum Beispiel Heilpädagogische Rhythmisik, ein ganzheitliches Musik- und Bewegungsangebot.

Schwester M. Marlene war in Brasilien neben dem Projekt *Madre Rosa* auch für die Postulantinnen und für die jüngeren Ordensschwestern zuständig und unterstützte sie auf ihrem Weg in die und in der Ordensgemeinschaft. Sie selbst fühlte sich schon als Teenager zum Ordensleben berufen und fällte mit 17 Jahren ihre persönliche Entscheidung. Sie hatte in ihrer Kirche in Lago Verde die Waldbreitbacher Franziskanerinnen aus Bacabal kennengelernt und fand in diesen Frauen ein Vorbild. „Das karitative Leben im Orden ist genau das, was ich immer machen wollte. Die Hingabe an Menschen, denen es schlechter geht, ist meine Aufgabe“, sagt sie mit Bestimmtheit. Das Charisma der Waldbreitbacher Franziskanerinnen und das Leben Mutter Rosas empfindet sie als sehr inspirierend und die Ordensgemeinschaft bietet ihr zudem unterschiedlichste Arbeitsfelder. Sie ist sich sicher: Für diesen Weg würde sie sich immer wieder neu entscheiden.

Bis zum Sommer 2011 hat sie nun die Gelegenheit, die Wurzeln der Gemeinschaft in Deutschland kennen zu lernen. Hier kann sie Mutter Rosas Geschichte nachspüren und ihren persönlichen Horizont erweitern. Letzteres unterstützt die Ordensgemeinschaft ganz bewusst für alle Schwestern, und Schwester M. Marlene ist das auch immer besonders wichtig gewesen. „Es tut gut zu erfahren, dass die Welt vielfältig ist“,

sagt sie und fügt mit einem Lachen hinzu: „Mein Herz ist offen für alles Neue und Andere – außer für eingelegten Hering“. Roher Fisch werde ihr nie schmecken. An fast alles andere hat sich Schwester M. Marlene, die sich selbst als Optimistin sieht, schnell gewöhnt; sie fühlt sich wohl in Deutschland. Jeder, auch die Mitarbeiter in den Einrichtungen, begegnet ihr stets mit großer Herzlichkeit und alle haben viel Geduld, wenn ihr die deutschen Wörter nicht so flüssig von der Zunge gehen, wie sie selbst es gern hätte. Sie ist dankbar für die familiäre Gemeinschaft, die über Landes- und Kontinentsgrenzen hinweg ihr Zuhause ist, und stellt fröhlich fest: „Ich liebe mein Leben und meinen Orden“.



■ „Schon nach wenigen Monaten gehören wir wieder zum Ehranger Ortsbild“

Neuer Konvent in Trier-Ehrang: Drei Ordensfrauen engagieren sich dort, wo sie gebraucht werden.

Trier-Ehrang (as). Man fühlt sich ein bisschen an die Chroniken aus den Anfangsjahren des Ordens erinnert, wenn Schwester M. Evelin Kahl und Schwester M. Wendeline Kühn berichten, wie der Konvent im Drosselweg in Trier-Ehrang entstanden ist: Nachdem 2007 nach 112 Jahren die Waldbreitbacher Franziskanerinnen das Marienkrankenhaus Trier-Ehrang verlassen hatten, wandte sich Ortspfarrer Dr. Markus Nicolay schon ein Jahr später an die Ordensleitung und bat um Schwestern für seine Gemeinde. Trier-Ehrang ist ein Stadtteil mit vielen sozialen Problemen. Noch heute sieht man dem Ort vor den Toren von Trier die Vergangenheit als Industriestandort an. „Ehrang ist geprägt von der Eisenhütte, dem Schrotthandel, dem Hafen, der einmal zu den größten Binnenhäfen Deutschlands zählte, und dem Güterbahnhof“, berichtet Schwester M. Wendeline.



In der Kapelle feiert der Ortspfarrer jeden Donnerstag die hl. Messe. Schwester M. Antonine Knupfer, Schwester M. Evelin Kahl und Schwester M. Wendeline Kühn (von links) freuen sich, dass jedes Mal auch Nachbarn an den Gottesdiensten teilnehmen. Foto: as

Die Ordensleitung entschied sich, wieder Schwestern nach Trier-Ehrang zu entsenden mit dem Auftrag, für die Menschen da zu sein, die Hilfe brauchen. Wenn vor mehr als 100 Jahren neue Filialen gegründet wurden, dann gingen die Ordensfrauen mit genau dem gleichen Auftrag an ihre neuen Wirkungsorte. Aber es

gibt gravierende Unterschiede: Die Kranken, um die sich die Schwestern damals kümmerten, sind heutzutage gut versorgt, Kindergärten gibt es auch genug, und Haushaltungsschulen sind nicht mehr gefragt. Und dennoch ist es den Schwestern, die im Juni 2009 in das leerstehende Pfarrhaus im Drosselweg eingezogen



sind, nicht schwer gefallen, sinnvolle Aufgaben und Betätigungsfelder zu finden.

Jede Menge Spielraum

Die ersten Monate in Ehrang bezeichnet Schwester M. Evelin als Findungsphase. Die drei Ordensfrauen hatten zwar einen Auftrag, der aber bot jede Menge Spielraum. „Wir können uns unsere Arbeit hier suchen und uns dort engagieren, wo wir gebraucht werden“, freut sich Schwester M. Wendeline. Die 71-jährige gelernte Krankenschwester hat lange im Konvent im Marienkrankenhaus Trier-Ehrang gelebt. Dort engagierte sie sich in den letzten Jahren in der Kapelle und der Patientenbücherei. Als der Konvent geschlossen wurde, ging sie in das St. Maria Altenheim Wadern und kümmerte sie sich um die Bewohner. „Ich habe das sehr gerne gemacht“, betont sie. Als sie dann gefragt wurde,

ob sie nach Trier-Ehrang zurück gehen wolle, hat sie dennoch nicht gezögert. „Ich kenne hier viele Menschen, und ich weiß, dass es hier für mich viel zu tun gibt“, so Schwester M. Wendeline. Sie besucht jetzt ältere Menschen in der Gemeinde, bringt Patienten im Krankenhaus die Krankenkommunion, ist in der Pfarrei integriert und singt im Kirchenchor.

Schwester M. Evelin hat als Ergotherapeutin in den vergangenen Jahren im Mutter-Rosa-Altenzentrum in Trier gelebt und gearbeitet. Als sie in den neuen Konvent nach Trier-Ehrang zog, war es ihr sehr wichtig, in ihrem Beruf weiter tätig zu sein. Die Ausbildung zur Ergotherapeutin hat sie erst relativ spät absolviert. Zuvor hatte sie lange Jahre als Erzieherin verschiedene Kindergärten geleitet. Jetzt ist die 65-jährige Ordensfrau zweimal die Woche im im Schwestern-Wohnheim des Mutter-Rosa-Altenzentrums als Ergotherapeutin

tätig. So ganz anders ist ihr zweites Betätigungsgebiet: In der Hauptschule Trier-Ehrang, einer Ganztagsschule, ist sie Ansprechpartnerin und Betreuerin in einem sogenannten Auszeitraum für Schüler der 5. und 6. Klassen, die den Unterricht stören. Die Schulleitung hat für diese Schüler einen Raum geschaffen, in den sie sich unter Aufsicht zurückziehen können. Schwester M. Evelin arbeitet hier zusammen mit Lehrkräften, Pastoralreferenten und Schulpsychologen. „Dieses Spannungsfeld von der Arbeit mit meinen älteren Mit-schwestern auf der einen und der Betreuung der Schüler auf der anderen Seite reizt mich“, gibt sie zu.

„Wir nutzen die Freiräume“

Schwester M. Antonine Knupfer lebt erst seit wenigen Wochen im Drosselweg. Sie ist Nachfolgerin von Schwester M. Oliveria Scherer, der eine andere Aufgabe im Orden übertragen wurde und die deshalb den Konvent verlassen hat. Schwester M. Antonine, die im Januar ihren 70. Geburtstag gefeiert hat, war mehr als 25 Jahre als Seelsorgerin tätig, zuletzt in der Saarländischen Klinik für forensische Psychiatrie und den SHG Kliniken in Merzig. „Ich werde in der Seelsorge tätig bleiben“, sagt sie. Der Gestaltungsspielraum, den dieses Engagement eröffnet, macht ihnen große Freude. „Wir genießen es, ohne Druck für andere da sein zu können“, bestätigt Schwester M. Evelin.

Päpstliches Dokument schließt Seligsprechung Mutter Rosas ab

Rom/Waldbreitbach (al). Anfang Januar hat Schwester M. Engeltraud Bergmann (Foto) in Rom das Abschlussdokument zur Seligsprechung von Mutter Rosa, das sogenannte Breve, in Empfang genommen. „Damit ist der Prozess nun endgültig abgeschlossen“, erklärte sie.

In dem Breve ist der gesamte Prozess der Seligsprechung zusammengefasst. Das Leben und die Tugend der seligen Rosa Flesch werden beschrieben sowie das Wunder und dessen Anerkennung. Das von Hand auf Per-

gament geschriebene und in Latein verfasste Dokument trägt das päpstliche Siegel „und soll wahrscheinlich in der Präsentation zum Leben und Wirken Mutter Rosas der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden“, freut sich Schwester M. Engeltraud. ■



In der Ehranger Gemeinde sind die Waldbreitbacher Franziskanerinnen sehr willkommen. Wenn Pfarrer Dr. Markus Nicolay donnerstags den Gottesdienst in ihrer kleinen Kapelle hält, kommen immer auch Nachbarn dazu. „Schon nach wenigen Monaten gehören wir wieder zum Ehranger Ortsbild, und wenn wir mal im Gemeindegottesdienst fehlen, werden wir vermisst“, so die Erfahrung der drei Schwestern. ■